

ÜBER LOW-CODE-PLATTFORMEN LASSEN SICH VIELE VERWALTUNGSPROZESSE LEICHTER DIGITALISIEREN.

DENNOCH ERSETZEN DIESE TOOLS DAS HERKÖMMLICHE PROGRAMMIEREN NICHT.

_SOFTWARE AUS DEM BAUKASTEN

TEXT: Andrea Brücken

Ob bei Industrieunternehmen, Finanzdienstleistern, Behörden oder Bildungsträgern: Low-Code-Programmierung fasst auf vielen Feldern immer mehr Fuß. Neben spezialisierten Start-ups haben auch Tech-Giganten wie IBM, Microsoft, Salesforce oder SAP das Thema bereits für sich entdeckt. SAP zum Beispiel ergänzt seine Tools für Entwicklungsprofis um eine Low-Code-Plattform, die von einem externen Toolanbieter eingekauft wurde – ein gängiger Weg. Weniger erfahrene SAP-Nutzer sollen so befähigt werden, kleinere Fachanwendungen selbst zu entwickeln.

Vorkenntnisse sind dafür nur begrenzt nötig – allerdings sind auch nur bestimmte Programmierschritte möglich. Mit Low-Code-Tools lassen sich standardisierte und automatisierbare Prozesse schnell zusammenbauen. Komplexe Programme mit individuellen Elementen allerdings benötigen nach wie vor das Know-how von erfahrenen Entwicklern.

//SO NEU IST DAS GANZE NICHT

Ingo Hammer, Leiter des Softwarehouse bei Dataport, sieht in Low Code eine logische Entwicklung, die auf bisherigen Programmiersprachen

aufbaut. „So neu ist das Ganze nicht. Und man muss sich

darüber im Klaren sein, was Low Code kann und was nicht“, erläutert er.

Programmiersprachen werden in fünf Generationen eingeteilt, kurz bezeichnet man sie als 1GL bis 5GL. Wobei 1GL die Anfänge der Maschinensprache umfasst und 5GL die Sprachen, die man benötigt, um künstliche Intelligenz zu programmieren. 4GL wäre somit der Entwicklungsschritt, aus dem heraus Low Code entstanden ist. Dazu muss man wissen, dass diese Programmiersprachen in den 1980er und 1990er Jahren entwickelt wurden, und sich bis heute gehalten haben. Ihr Ziel: Entwicklern grundlegende Funktionen von Software zur Verfügung zu stellen, wie zum Beispiel Dateneingabe, Speicherung, Abruf und Verarbeitung über Datenbanken.

//IN DER PANDEMIE BEWÄHRT

Ein Beispiel aus der Verwaltung: Die Stadt Bonn setzte für die Erfassung und Bearbeitung von immer mehr Covid-19-Fällen im Frühjahr 2020 auf Low Code. Auf der Plattform Intrexx schuf eine

//KLEINE BAUSTEINE

Doch was steckt eigentlich hinter solchen Tools? Eine Low-Code-Plattform darf man sich ein bisschen wie einen Legokasten mit vielen verschiedenen Bausteinen vorstellen. Konkret heißt das: Auf einer grafischen Oberfläche lassen sich Applikationen aus vorgefertigten Standardkomponenten ganz einfach per Drag-and-Drop zusammensetzen.



LOW CODE FÜR DIE VERWALTUNG – 3 FRAGEN AN INGO HAMMER.

Herr Hammer, Dataport setzt künftig auch auf Low-Code-Tools. Wie kam es dazu?

Zuerst einmal: Low Code ist in erster Linie ein neuer Name für die logische Weiterentwicklung von vorhandenen IT-Plattformen. Low-Code-Tools helfen dabei, wiederkehrende Muster ohne Programmierkenntnisse in kurzer Zeit umzusetzen. In Zeiten von steigendem Bedarf an neuen Softwarelösungen und einem zunehmenden Mangel an Fachkräften ist das eine Entwicklung, die wir uns besonders bei der Digitalisierung der Verwaltungsprozesse zunutze machen können.

Was ist beim Programmieren mit Low Code anders als bei herkömmlichen Software-Projekten?

Man gestaltet eine passgenaue Anwendung aus vorgefertigten Teilen



und aus eigenem Programmcode. Das bedeutet weniger Aufwand, als wenn man komplett neu programmiert. Die Ansprüche an Datenschutz und Sicherheit sind genau dieselben wie die an selbst konfektionierte Software. Und diese Ansprüche erfüllen wir, das ist ein ganz wichtiger Punkt. Behörden arbeiten mit personenbezogenen

Daten. Software für die Verwaltung muss sicher gestaltet sein, das gilt auch für Low-Code-Software.

Können Sie uns ein konkretes Projekt nennen?

Wir haben Low Code bisher an zwei Bots ausprobiert, die eingehende E-Mails sortieren, umformatieren und in vordefinierte Zielordner ablegen sollen. Außerdem unterstützen wir die Stadt Hamburg bei ihrem Projekt „Modul-F“, das über eine Low-Code-Plattform künftig vorprogrammierte Module zur Verfügung stellen will, aus denen sich einfach und schnell digitale Fachverfahren für Behörden erstellen lassen.

INGO HAMMER

Ingo Hammer ist der Leiter des Softwarehouse bei Dataport

städtische Anwendungsentwicklerin gemeinsam mit einem Team, das die notwendigen Prozesse aufbereitete, in kurzer Zeit die neue Anwendung CovDi (kurz für Covid digital).

Nach vier Wochen stand der Prototyp, 14 Tage später wurde das Programm eingesetzt. „Mit CovDi konnten neue Fälle schnell und einfach erfasst werden. Die Mitarbeitenden hatten stets den Überblick über den aktuellen Bearbeitungsstand“, erklärt David Adler, Leiter E-Government der Stadt Bonn. Die Stadt hat sich dann entschieden, ihre Eigenentwicklung auf der Entwicklungsplattform GitHub frei zugänglich zu machen, um andere kommunale Verwaltungen zu unterstützen.

//KEIN ALLESKÖNNER

Low Code erlaubt Organisationen also, einfache Software sehr schnell zu erstellen und anzupassen, ohne dass dazu allzu tiefe Programmierkenntnisse notwendig wären. In Zeiten, in denen hochqualifizierte Softwareentwickler vielerorts händeringend gesucht werden, kann dies ein spürbarer Vorteil sein.

Eine Allzweckwaffe ist es allerdings nicht. Low-Code-Plattformen würden „durchaus kontrovers diskutiert“, gibt beispielsweise der Branchenverband Bitkom zu bedenken. Einem Zuwachs an Digitalisierung, Agilität, Innovation und Flexibilität stünden auf der anderen Seite auch Nachteile entgegen. Dazu

zählt unter anderem die Befürchtung, dass Gelegenheitsentwickler aus den Fachabteilungen, die mit Low Code arbeiten, nicht dieselben hohen Sicherheitsstandards verinnerlicht haben, wie klassische Softwareentwickler. Es solle also immer im Einzelfall geprüft werden, ob Low-Code-Tools sinnvoll sind, so der Branchenverband. Dann böten sie punktuell einen guten Weg, um Prozesse rasch und effizient zu digitalisieren. <

 MEHR INPUT

Dataport Softwarehouse
<https://dataport.de/softwarehouse>